



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 39.

Wiesbaden, den 6. Oktober 1898.

III. Jahrgang.

Monsieur Philippe.

Eine historische Anekdote von Egon Rosca.

(Nachdruck verboten.)

Es war am Tage vor dem Christfeste des Jahres 179 „als durch eine der bedeutendsten Straßen der Stadt Genf ein junger Mann dahin tralt. Obgleich derselbe äußerst einfach, ja beinahe ärmlich gekleidet ging, so lag doch in seiner ganzen Erscheinung ein gewisses Etwas, welches den Kundigen in ihm einen Mann erkennen ließ, der nothwendig den höheren Gesellschaftskreisen angehören müsse. Er war eher klein als groß zu nennen, und verrieth den Südländer; besonders große Sorgfalt hatte er auf die Anordnung seines schönen schwarzen Haares verwendet, sowie auch die Feinheit und Weiße seiner Wäsche, — noch mehr hervorgehoben durch eine schwarze schmale seidene Halsbinde, — die gegen die übrige Einfachheit seiner Kleidung fast luxuriös erschien.

Der junge Mann hatte den Marktplatz erreicht und wollte soeben in ein angesehenes Haus, dem Rathhause gegenüber, eintreten, als er neben der Einfahrt desselben einen armen Krüppel zusammen gekauert erblickte, der vor Kälte zitterte, indem die paar Lumpen, welche seine Kleider vorstellten, kaum hinreichten, seine Blöße zu bedecken. Der junge Mann trat auf den Menschen zu, fixirte ihn genau und rebete ihn dann mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit an. Der Invalide antwortete und erhob sich auf eine erneuerte Anrede des jungen Mannes, um ihn durch das Einfahrtsthor des gedachten Hauses in den Hofraum desselben und von da in ein kleines Nebengebäude zu folgen, welches in der Regel als Waschhaus benutzt wurde, und dessen Thüre er sorgfältig hinter sich und dem Invaliden absperzte. Hier in einem Stübchen wohnte Monsieur Philippe.

In einem noblen Zimmer des Hauptgebäudes saß zur selben Zeit im Sorgenstuhl eine ältliche Dame von stattlichem aber zugleich auch wohlwollendem Aussehen, und sah lächelnd der Geschäftigkeit zweier jungen, überaus reizenden Mädchen von 15—18 Jahren zu, welche auf einem mit kostbarem Teppiche behangenen Tische, welcher zunächst des einzigen großen Fensters stand, Bücher, Schreibrequisiten und Landkarten in ziemlicher Ordnung vertheilten. Jetzt waren sie damit zu Ende gekommen und blickten gleichzeitig wie verwundert auf das Bitterblatt der kostbaren Pendule, welche über dem Kaminsgesimse ihren Platz erhalten hatte, dann sahen sie einander selber an und schüttelten die Köpfe, indem sie ausriefen: „Unerhört!“

„Was habt Ihr, Ihr Mädchen?“ fragte die Dame, welche im Sorgenstuhle saß.

„Ei, wir wundern uns,“ entgegnete Emilie, das ältere der beiden Fräulein.

„Und worüber wundert Ihr Euch?“

„Ueber unsern Monsieur Philippe!“

„Was ist mit ihm?“

„Ja, das mag eben der Himmel wissen,“ entgegnete Rätchen, „ich und Emilie können uns nicht erklären.“

„Erklärt mir, was Ihr eigentlich meint.“

„Wir meinen,“ versetzte Emilie, „Monsieur Philippe sei bisher immer vor dem Glodenschlag Bezn bei seinen Schülerinnen, — welche wir vorstellen — erschienen, und jetzt hat es schon seit einer Viertelstunde — und (sie blickte wieder auf die Uhr) zwei und eine halbe Minute über Bezn geschlagen und er ist noch nicht da.“

Die Dame im Sorgenstuhle lachte. — „Ist das Alles?“

„Ist das noch nicht genug?“ fragte Rätchen ernsthaft und machte ein allerliebft wichtiges Gesicht.

„Monsieur Philippe ist sonst so pünktlich,“ bemerkte Emilie.

„Eine Minute ist bei ihm sonst kostbarer als Gold,“ fügte Rätchen hinzu.

„Für Euch ist sie es, Ihr glücklichen Kinder,“ sprach wehmüthig die Mutter.

„Nun, also Mama,“ rief eifrig Rätchen: „Da dürfen wir keine Zeit unnütz verlieren. Mein Gott, wir haben noch so viel zu lernen und zu denken.“

Inzwischen wurde an die Thüre geklopft und auf das „Herein“ der älteren Dame trat Monsieur Philippe, der wohlbestellte Hauslehrer der beiden Fräulein, ein.

„Ach, da ist er!“ rief Rätchen lebhaft.

Monsieur Philippe erklärte artig, aber ohne Verlegenheit, sein verspätetes Kommen dadurch, daß ihm auf der Gasse Jemand begegnet wäre, von welchem er sich nicht so schnell, als er gewünscht hätte, losmachen konnte.

„Sie bedürfen keiner Entschuldigung, Monsieur Philippe“, entgegnete gütig die Dame des Hauses, „Ihre Pünktlichkeit ist uns bekannt.“

Monsieur Philippe verneigte sich stumm und lud dann die beiden jungen Mädchen mit einem „Ist es Ihnen gefällig?“ ein, Platz an dem Arbeitstisch zu nehmen. Den beiden Fräulein war es allerdings gefällig, und so begann der gewöhnliche Unterricht, französische und deutsche Sprache, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Weltgeschichte, endlich Schönschreiben in mehreren Sprachen.

Ja, die jungen Fräuleins mußten in der That viel lernen und viel denken. Aber der Wahrheit die Ehre! Welche jungen Damen lernten mit besonderem Eifer und besonderem Glücke, nur mit dem Schönschreiben wollte es bei dem so lebhaften als schönen Rätthchen nicht so recht fort, und die Buchstaben geriethen ihr immer ungleich, sowie die Zeilen trumm, weil sie die Feder nicht recht hielt. Monsieur Philippe verlor die Geduld nicht, sondern schickte sich an, ihr einmal wieder alle Handgriffe und Vortheile, deren sich ein Kalligraph bedient, zu zeigen. Nicht nur Rätthchen, sondern auch Emilie hatten sich längst im Stillen gewundert, daß Monsieur Philippe, ganz wider seine sonstige Gewohnheit, heute seinen Frack bis dicht unter das Kinn zugetnüpft hatte, jetzt beugte sich Rätthchen über seine Stuhllehne, um zu sehen, wie er schreibe, stieß aber plötzlich einen lauten Schrei aus und fuhr mit blutrothem Gesichte zurück.

„Was schreist Du?“ fragte die Mutter scharf, und noch ganz erschrocken, und durch die strenge Frage der Mutter noch mehr außer Fassung gebracht, platzte Rätthchen heraus: „Ach, Gott! Monsieur Philippe hat kein Hemd an!“

„Bist Du närrisch?“ fragte die Mutter wirklich böse und nicht minder verlegen, als Emilie.

Auch Monsieur Philippe war einige Secunden höchst verlegen, dann aber faßte er sich und sprach lächelnd: „Es ist wahr, — mir fehlt heute ein sehr nothwendiges Kleidungsstück — auch die Weste und ein Oberrock, aber da Rätthchen es doch einmal bemerkte, so werden Sie mir nicht zürnen, wenn ich Ihnen gestehe, ich verschentke alles an einen armen Teufel, der gar nichts hatte, seine Blöße zu bedecken, — habe ich doch noch zu Hause einen Oberrock und Wäsche so viel ich bedarf.“

Die Dame lächelte, der Unterricht wurde für heute abgebrochen, nach einigen Tagen aber erhielt Monsieur Philippe von seinen schönen Schülerinnen ein ganzes Duzend der feinsten Hemden, welche sie und die Mutter selber genäht hatten. Er nahm sie an, denn die Spennerinnen, die Fürstin von Lippe-Deimold und ihre beiden Töchter, ahnten es damals freilich nicht, daß ihr Hauslehrer der junge Herzog von Orleans Louis Philippe sei, der später den Thron von Frankreich bestiegen und als Verbannter in England enden sollte.

Kulissenfieber.

Von Carl Matthias.

(Nachdruck verboten.)

Kulissenfieber, wer hätte nicht schon darunter gelitten, der zu Thalias Fahne geschworen? Der eine erhält es früher, der andere später, aber ungerupft kommt keiner davon. Mancher wird es früh los, mancher gar nicht und der der Bühne anzugehören und allabendlich mit schlotternden Knien vor den Lampen zu stehen, das ist Höllepein. Ich kannte einen alten Schauspieler, Weidt war sein Name, der gehörte bereits 30 Jahre den Brettern an, die die Welt bedeuten, und hatte allabendlich sein Drama, das ihn nicht verließ, bis er sich die Schminke von dem Gesicht gewischt hatte. Warum fürchtete sich der Mann? Er war nie fieden geblieben, denn er lernte äußerst gewissenhaft, er hatte nie ein Unglück auf der Bühne gehabt, das Publikum sah ihn gern und spendete ihm Beifall, wie er es verdiente und dennoch besiel ihn die Angst, sobald er vor die Lampen trat, wie die Blakfurcht den Hypernervösen verfolgt, wenn er über den Markt geht. Gar mancher Anfänger, der zur Bühne geht, weiß nicht, was Kulissenfieber heißt. Er lernt das Trema auch nicht kennen, weil er leichtsinnig über die schwierigen Stellen seines Rätthchens hinweg vollgirt, aber

eines Tages faßt ihn der Dämon und es ist aus mit Ruhe und Sicherheit, mit der leichtfertigen Redheit, die der Neuling anfangs zur Schau trug. Was ist geschehen, daß sein frischer Muth so plötzlich gebrochen wurde? Hans Springinsfeld ist über die Zunge gestolpert und ausgelacht worden. Vielleicht hat er einmal weniger gut memorirt, vielleicht hat er nur eine schwere Zunge gehabt und flugs erreichte ihn das Verhängniß. Auch er lernt das Kulissenfieber kennen. In dem Augenblick, wo die verhängnißvollen Lampen vor seinen Blicken auftauchten, verließ ihn der Muth, das Organ, die Stimme und was das Schlimmste ist, das Gedächtniß. Die Beine versagen ihren Dienst. Nur mit äußerster Willenskraft vermag der Unglückliche sie vorwärts zu bewegen, das Organ hat einen hohlen, fibrisirenden Klang bekommen, es schäppert, die Stimme ist heiser oder zum wenigsten höchst tremulando, der Ton fladert hin und her und um die Stirn hat sich's wie ein eiserner Reifen gelegt und das Hirn scheint ausgeblasen zu sein, wie ein leeres Straußenei. Totenbleich steht der mit dem Kulissenfieber Behaftete da und wehe ihm, wenn er nicht scharfhörig die unterirdische Stimme des Sousleure versteht, der ihm einbläst, was er vergessen hat. Bei manchem Mimen ist das Trema nur ein Werk des Augenblicks. Es überfällt ihn bei den ersten Worten, bei den ersten Tönen und Gesten und weicht, sobald der Anfang der Scene vorbei ist, bei andern bleibt es treu bis zuletzt und solche Darsteller sollten lieber Handwerker werden, denn da sie nie entsalten können, was in ihnen steckt, bleiben ihre Leistungen nur halbes Werk und für die Angst, die sie ausstehen, erhalten sie nie Ersatz. Ein anderes ist es mit denen, die Kulissenfieber fühlen, wenn sie vor das Publikum treten, denen die Ruhe aber nach den ersten Worten kommt. Das sind die echten Künstlernaturen, mögen sie sich vor dem Austritt drei ja zehnmal bekreuzigen mögen sie mit dem linken oder rechten Fuß zuerst die Bühne beschreiten, mögen sie die beiden Finger der rechten Hand erheben, um sich vor dem bösen Blick zu schützen, mögen sie ängstlich ihre Rolle repetiren, bis sie der Inspektion hinausstößt, einmal draußen, sind die Herren der Situation und ihr Talent trägt sie fort. Die Angst ist verschwunden, sie wissen nicht, wohin sie kam und wie sie ging, sie sind ganz in ihrer Rolle, in ihrer Parthie.

Das Kulissenfieber fehlt dem Sänger fast noch mehr zu als dem Schauspieler. Die Stimme ist noch mehr von den Saalzuständen abhängig, als das Organ. Ist dieses infolge von Aufregung verschleiert oder rau, ein wenig Routine hilft darüber hinweg, der Sänger aber ist nicht der Herr der Höhe und Tiefe, wenn ihm die Angst die Kehle zusammenschnürt. Fällt der erste Applaus, dann freilich weicht das Fieber in den meisten Fällen. Vorbei ist es mit tremoliren, betoniren und componiren. Bessere Untugenden hat der Sänger, der beim Untretun des Gedächtnisses nach den Klängen des Orchesters seine Parthie neu componirt, dahinschwimmt auf den Bogen der Musik, der weder einen Wagner noch einen Mozart sich scheut mit eigenen Melodien zu bereichern. Dann singt der Geheilte rein und mit Verbe, um am nächsten Tag wieder in den alten Fehler zu verfallen. Dem Musiker, speziell dem Virtuosen, geht es um gar nichts besser. Bisat litt sehr an Kulissenfieber, allein dies Uebel führte ihn dem geistlichen Stande zu, aber Heilung hat er nicht gefunden. Die Aufregung vor jedem Concerte glich einer ersten Erkrankung. Ebenso erging es Beethoven, der unwirsch bis zur Unausstehlichkeit war, wenn er vor das Publikum treten sollte.

Auch die Gelben des Lattirstockes fühlen das Fieber um so mehr, je höher die Erwartungen des Publikums gespannt sind. Da ist ein berühmter Operncomponist, ein liebenswürdiger Mann, aber als Dirigent seiner eigenen

Unser geachteter Leserkreis werden häufig erlucht, den **Wiesbadener General-Anzeiger**, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Fremden- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Momente und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erwiesen suchen. Bei **Wiesbaden** und **Einkäufen von Waaren** wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Unsere geschätzten Leserinnen werden häufig ersucht, den **Wiederbauer General-Anzeiger**, amtliches Organ der Stadt **Wiesbaden** in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abendlicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erwiesen suchen.

Bei **Bestellungen und Einkäufen von Waaren** wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiederbauer General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Werke — schauererregend. Mit siegengewohnter Hand wirft er Alles über den Haufen. Er schlägt den berühmten Biervierteltact, aus dem sich Jeder sein Viertel nach Belieben herausziehen kann, — er ist ein Schrecken des Chors und des Orchesters, das ihn bewundert, weil er immer gegen den Tact dirigiert. Das macht Alles das Coullissenfieber, das Trema und wie ihm geht es unzähligen andern Musikern, die froh sind, unbeachtet im Orchester zu sitzen und um Alles in der Welt nicht ihre Künste als Solist vorführen möchten. So mancher Harfen- und Zitherspieler hat vor dem Lichte der Lampen nicht die Saiten seines Instruments finden können. Ich höre noch immer die grauenhaften Töne, die ein Posaunist in der „Alba“ seinem Naturtromba entlockte, als er als Herold gekleidet in der schönen Hansastadt Bremen über die Bühne schritt. Das Coullissenfieber tritt aber nicht nur hinter der Rampe, sondern auch vor derselben auf. Es ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß der Bühnengehörige Herzklopfen bekommt sobald der Vorhang aufgeht und er seine Kollegen agieren sieht. Dies Trema überfiel den Schreiber vorliegender Zeilen stets bei Premieren und naiv bewunderte er den Muth und die Geistesgegenwart der Darsteller. Genau wie das Trema hält dieses Gefühl während der ganzen Vorstellung an und doch ist es ein offenes Uebing, wenn man weder Director, noch Dichter, noch Componist ist.

Eine schreiende Vorspiegelung falscher Thaten.

(Nachdruck verboten.)

Der Schneidergeselle Fritzsche war beschuldigt, an dem Hauseigentümer Möller, seinem ehemaligen Wirth, einen Betrug unter recht humoristischen Umständen begangen zu haben.

„Herr Gerichtshof“ — erklärte der siebenundfünfzigjährige Angeklagte, dem der Schneider auch schon äußerlich anzusehen war, „ich bin nu wegen eenet Schpakes uffs Criminal feschleppt worden, der nach meinigem Dafürhalten absolut harmlos sind dhut. Ich bin nu eemal eene humoristisch angehauchte Persönlichkeit un da een Bischen Humor jewiffermaßen eine gute Zabe Gottes is, kann ich mir ooch nich denken, det een Bischen Mumpitz een so jesährlicher Verbrechen is.

Vor s.: Humor ist allerdings ein glückliches Geschenk der Vorsehung, aber man darf ihn nicht so weit treiben, so daß schließlich der Nächste Schaden daran hat. Das haben Sie aber gethan und die Sache wird für Sie nicht so glatt ablaufen, wie Sie glauben.

Angel L.: Ach Zotte doch Herr Gerichtshof, Sie werden mir doch schließlich nich wegen det Spakes verdonnern. Lassen Sie sich mal die Ansehnlichkeit auseinander polken un Sie werden insehen, det ich eijentlich ein sehr entschuldigbarer Mensch bin.

Vor s.: Wir sind begierig, was Sie zu Ihrer Entschuldigung anführen können.

Angel L.: Nich zu knapp kann ich mir vertheidigen. Ich klage mein Schicksal an, det mir nich als Millionär geboren werden ließ, sondern mir mit einen lebenslänglichen Dalles begnadigt hat. Ja Herr Gerichtshof, mein Dalles is an allem Schuld, mein Dalles is in unserer Familie die reenste Erbsünde.

Vor s.: Was soll uns denn dies Gerede hier? Sie sollen uns Thaten erzählen, und dies in möglichst kürzester Weise.

Angel L.: Bon, Herr Gerichtshof, ich werde mir kurz fassen. „Ajuste“ — sag ich zu meiner jechzten Zattin eenet Morjens, als mir mein Hauswirth schon wieder Kratshel machen dhut, weil ich die schulbige Mielche von drei Monate nich berappen konnte, — „Ajuste“, sag ich, „det muß een Ende nehmen mit det Drängeln, ich werde schon ganz nerviös. Wir ziehen aus. „Und wenn er uns aber nicht rauslassen dhut,“ meente meine Altsche.

„O ich habe schon eene Falle, in die er rin fällt, sag ich. Weißt Du wat, Ajuste, ich werde mir auffhängen.“ „Um Gottes Willen nich, Franz,“ fängt mein Weib zu heulen an, „wat soll denn aus mich werden?“ „Sei keene Trauerslöte“ — tröstete ich ihr, „Du gloobst wohl, det ich mein armseliges Schneiderleben schon satt habe? Nich in de Düte — noch lange nich. Ich will mir blas pro forma auffhängen, draußen im Grunewald. Ich schreibe mein Wirth een Brief, det er mir durch sein ewiget Drängeln in den Tod jetrieben hat, ich nehm ooch schriftlich von Dich Abschied un paß uff, den ollen Zeigehals dhut et leed un läßt Dir ziehen aus lauter Darmherzigkeit. Ich det nich eene vermoste Idee? Bong die Sache wurde geschoben, un wie ich et nu dachte, is et ooch jekommen. Meine Frau, Gott hab se selig, se is nu drei Wochen unter de Erde, hat et ganz jut verstanden, de trauernde Wittive zu spielen un mein Wirth drückt een Dage zu un ließ ihr ziehen.

Vor s.: Da haben Sie aber einen sehr raffinierten Kniff angewendet, der um so verächtlicher betrachtet werden muß, als Sie ihn auf Kosten des edlen menschlichen Empfindens in Scene setzten.

Angel L.: Herr Gerichtshof, jleben Se sicher, Herr Möller kann de fünfundvierzig Meter sehr leicht verschmerzen, ich hätte se aber in mein jungen Leben nich bezahlen können. Uebrijens hat er mir ooch bloß aus Rache verdonnert. Ich hatte nämlich det Pech un ließ ihn eenet Morjens trade in de Hände. Er jloobte er mühte uff den Rücken fallen, als er mir wieder lebendig sah un ich habe ihm ooch offen jestanden, det ich mir bloß pro forma uffgebammelt hätte, um aus der Klemme zu kommen.

Det is Alles un ich bitte mir den Schpaz nich zu derbe uffs Kerbholz zu schreiben.

Bei dem offenen Geständniß des Angeklagten erübrigt sich die Beweisaufnahme und nach dem Antrag der Staatsanwaltschaft wird der Angeklagte zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt.

Angel L.: Wat, drei Wochen soll ich injespunt werden? Ajuste sei bloß froh, det Du tot bist, sonst dürftest Du ooch noch uff so lange Zeit nach Schloß Darnim uff Sommerwohnung ziehen.“

Auch ein Doppelgänger.

Der Pester Lloyd erzählt folgende lustige Geschichte:

Im Klausenberg-Pester Schnellzuge ereignete sich kürzlich ein ergötzliches Histröchen. In Großwardein hatten drei Herren den Zug bestiegen, unter ihnen Herr A., ein Handlungsreisender, der das weitgehendste Vertrauen seines Vorgesetzten nicht bloß seiner geschäftlichen Tüchtigkeit, sondern vornehmlich dem Umfange zu danken hatte, daß er, in entschuldigbarer Heuchelei, sich als Muster eines solchen Mannes, als Wein-, Weib- und Kartenverächter gab, obgleich er just einem Spielchen nicht abgeneigt war. Auch während der Fahrt wurde eine kleine Klavier-Partie gespielt und in der Hitze des Gefechts merkten die Spieler gar nicht, daß in der Station Büßpsl-Ladany ein Herr in den Wagen trat, der sichtlich unangenehm berührt schien, als er Herrn A. eine „contrito“ Quart-Bela-Raff

„ansagen“ hörte, mit der Leidenschaft, die ein solches Kar-
tenereigniß verdient.

Der Antömmeling störte das Terzett bis zur Erledi-
gung des Spieles nicht, dann aber, die Stirne furchend
und die Hand schwer auf die Schulter des A. legend, sagte
er: „So, so, Herr A.! Sie spielen also Karten?“

Herr A. blickte auf, erkannte seinen gestrengen Vorge-
setzten, war aber auch im Nu mit sich im Reinen. Er blickte
den Störenfried kalt an und erwiderte dann herausfor-
dernd: „Verzeihung, ich habe nicht das Vergnügen. Wer
sind Sie denn eigentlich?“

Herr B. fuhr auf: „Na, das ist nicht übel, thut der
Mensch, als wüßte er nicht, daß ich sein Chef bin!“

Herr A.: „Mein Chef? Entschuldigung, Sie iren sich.
Ich habe keinen Chef. Mein Name ist Dr. Z.; ich bin
Kreisarzt in R—g. Und nun bitte ich Sie, Herr, uns nicht
weiter zu behelligen.“

Herr B., vollständig irre geworden durch die Sicher-
heit, mit der A. auftrat, stammelte eine Entschuldigung
er habe nie eine verblüffendere Aehnlichkeit gesehen, und
als A. dann in einer Zwischenstation den Zug verließ,
war Herr B. völlig überzeugt, daß sein Reisender ein
Doppelgänger in ärztlichen Kreisen besitze.

Vier Tage später, als sich in Pest Herr A. bei seinem
Vorgesetzten meldete, erzählte dieser ihm lächelnd: Na, lie-
ber A., was mir vor einigen Tagen bei Büspöt-Ladany
passirte, das ist einfach unerhört. Auf dem Zuge traf ich
einen Herrn, der Karten spielte und Ihnen so ähnlich sah,
daß ich ihm beinahe grob kam.“

Herr A. machte eine schrecklich mißmuthige Miene:
„War das nicht der R—er Kreisarzt Z.“

„Gewiß war der es.“

„Habe mir's gleich gedacht; es ist einfach gräßlich,
was für Unannehmlichkeiten mir dieser Mensch mit seiner
unerhörten Aehnlichkeit bereitet....“

Herr A. aber sitzt nun noch fester im Sattel als bisher,
und selbst fünfzig neidische Nebenbuhler können ihm die
Gunst seines Vorgesetzten nicht abwindig machen.



Allelei Humoristisches.

Lebendiges Spielzeug.

Neues Dienstmädchen (zu dem kleinen Söhnchen ihrer Herr-
schaft): Hier habe ich Dir auch eine Schachtel Bleisoldaten mit-
gebracht, Karlchen!

Karlchen: Ach, die mag ich nicht, unser früheres Dienstmädchen
brachte mir immer richtige Soldaten mit.

Auktionator: Dieses Buch, meine Herren, ist ganz besonders
werthvoll. Alexander von Humboldt, der berühmte Gelehrte, hat
es mit eigenhändiger Randbemerkung versehen.

(Hundert Dollars werden geboten.)

— Hier, mein Herr, das Buch gehört Ihnen.

Die Randbemerkung lautete: Dieses Buch ist das Papier nicht
werth, auf das es gedruckt worden.

Ausgestopft.

A.: „Ist der Müller noch Vorkündende von Eurem „Club der
Dicken?““

B.: „I bewahre, der Pump hat uns schmählich hinter-
gangen!“

A.: „Hat er Gelder veruntrent?“

B.: „Das nicht; aber denken Sie... der Kerl war aus-
gestopft!“

Macht des Hausschlüssels.

Was Frauenthränen nicht bewirkten, hat ostder — Hausschlüssel
gethan.

Kein Romeo.

Hausfrau: Das lassen Sie sich aber gesagt
sein, Julie, einen Romeo leide ich nicht in meiner
Küche.

Julie: Oh, gnädige Frau können ganz ruhig
sein, er heißt nicht Romeo.

Zu spät.

— Seien Sie doch vernünftig! Stecken Sie
doch endlich einmal dem übermäßigen Trinken
ein Ziel!

— Thu' ich ja; ich bin aber meistens schon
betrunken, eh' ich's erreiche.

Hübsche Aussichten.

— Meinen herzlichsten Glückwunsch, Liebste,
Du glaubst also in Deinem Bräutigam Dein Ideal
gefunden zu haben?

— Ja, ich glaube.

— Wenn Du Dich nun aber täuschen solltest?

— Dann wird er es zu bereuen haben.

Schlaukopf.

Mutter (streng): Johnny, wo ist das Stückchen
Ruchen, das hier gelegen hat?

Johnny: Das habe ich einem hungrigen Kinde
gegeben.

Mutter: Du lieber, süßer Junge! Komm, laß
Dich küssen. Wer war denn dies Kind?

Johnny: Ich Mama



„Jessas, etz is d'Fräuln Mali aus dem Schaukelschiff
g'fall'n! Wo ist sie jetzt?“